

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 19 (1968)

Heft: 4

Artikel: Vom Kirchenschatz einer Diasporakirche

Autor: Fischer, P. Rainald

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

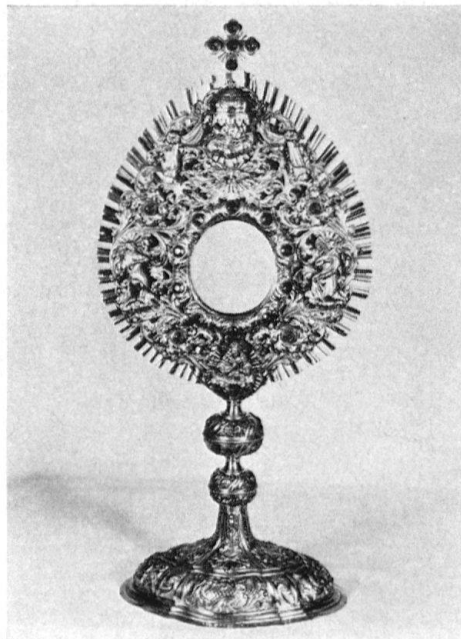
Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

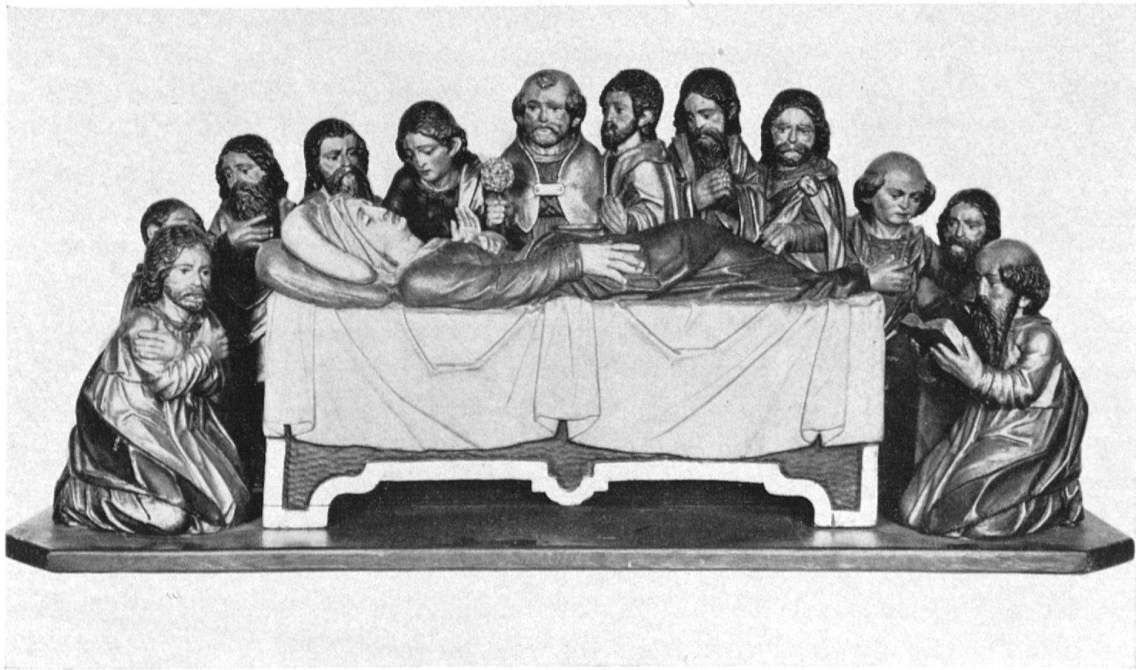
VOM KIRCHENSCHATZ EINER DIASPORAKIRCHE

Diasporakirchen gehörten bisher zu den Stiefkindern der Kunstdenkmälerinventarisierung. Das ist begreiflich. Die Bildung von Diasporagemeinden und der Bau von Diasporakirchen setzt in der Schweiz wesentlich erst im viel geschmähten und wenig beachteten 19. Jh. ein, in den ländlichen Gebieten, abgesehen von der Westschweiz, nicht vor der Jahrhundertmitte, die in den bereits erschienenen Bänden meist die Limite der Bearbeitung bildete. Schenkte man bisher dem Phänomen der kirchlichen Architektur in der Diaspora wenig Aufmerksamkeit, so beschäftigte man sich auch kaum mit der kirchlichen Ausstattung, bei der man landläufig wohl nur schwächliche Nazarenenachfolge, gräßliche Schablonenmalerei und Massenartikel religiöser Kunstanstalten vermutete. Unseres Wissens hat einzig Dr. Dora Fanny Rittmeyer in verschiedenen Arbeiten darauf hingewiesen, daß Einzelstücke aus Kirchenschätzen aufgehobener Klöster über Rom als päpstliche Geschenke den Weg in die Sakristeien katholischer Diasporakirchen fanden.

Forschungen über die Anfänge der katholischen Diaspora im Zürcher Oberland, wo die Kapuziner von Rapperswil seit 1866 eine Station der Inländischen Mission im Wirtshaus zum Pilgersteg betreuten, bis sie im folgenden Jahrzehnt in Wald (1873) und Rütli-Tann (1879) die ersten Kirchen bauen konnten, führten zur Entdeckung eines im großen und ganzen recht ärmlichen Kircheninventars, dessen Einträge aber doch einige wertvolle Stücke kirchlicher Goldschmiedekunst verhiessen (Kath. Pfarrarchiv Wald: Protokoll Pilgersteg): «Ein Kelch, von der Regierung des Cantons (gestrichen: dieser gehörte der kath. Kirche in) Zürich geschenkt. – Ein Ciborium v. Kupfer und vergoldet v. Kloster Capuc. in Wyl. – 1 Monstranz v. Bludenz, gekauft v. P. Otto. – 1 Ciborium v. Jos. Ant. Hindemann v. Baar Ct. Zug, Pfr. in Gäwil. – 1 Kelch v. Bischof v. Chur, v. Herrn Capaul, Pfr. in Morissen. – Zwei Kelche von P. Sigismund Keller in Einsiedeln, wogegen zwei



Kirche Wald (ZH). Monstranz, 18. Jh. - Louis-XVI.-Kelch



Kirche Wald (ZH). Dormitio Mariae, 2. Drittel 17. Jh.

ältere Kelche ausgetauscht wurden.» Gestützt auf diese schriftlichen Angaben, unternahmen Dr. Bernhard Anderes, Bearbeiter der *Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen*, und der Schreibende die Inventarisierung der Goldschmiedearbeiten in der *katholischen Kirche von Wald ZH*, wobei ihnen Herr Pfarrer Josef Reusch mit großem Interesse bereitwillige Hilfe lieh.

Nicht alles, was das Inventar verhiess, fand sich noch an Ort und Stelle. Das Geschenk des Kantons Zürich, das über die katholische Pfarrei Zürich – Pfarrer Sebastian Reinhart hatte 1866 den ersten Gottesdienst in Pilgersteg gehalten – in die Missionsstation gekommen war, muß ein Rheinauer Kelch gewesen sein. Er wie auch der Kelch des Pfarrers von Morissen dürften die beiden Tauschobjekte gewesen sein, die zwischen 1873 und 1876 ins Kloster Einsiedeln kamen. Einsiedeln dürfte dafür den 26,5 cm hohen *Louis-XVI.-Kelch*, eine Augsburger Arbeit von Caspar Xaver Stippeldey, um 1770–1780, gestiftet haben. Die übrigen Kelche sind Arbeiten des 19. Jhs.: ein formschöner, schlanker Biedermeierkelch, um 1840, mit gravierten Bogenfriesen und Medaillons, die mit den Symbolzeichen Kreuz, Ähren und Reben gefüllt sind; ein neugotischer Kelch mit Sechspañfuß, prismatischem Knauf und trichterförmiger Kupa und ein Silberkelch, dessen Inschrift «LEONI XIII ARCHICONFR. S. FR. XAVERII CONVERTENDIS PECCATORIBUS IN BELGIO ERECTA GRATULATUR 1887» mehr Interesse beansprucht als die grobschlächtige, plumpe Form. Das kupfervergoldete Ziborium mit dem geschweiften sechsteiligen Fuß, dem kapriziösen Rokokoknauf, den applizierten Rocaillekartuschen und eingerollten Gehängen, dessen gestufter Deckel in einem Lilienkreuz mit roten und blauen Glasflüssen endet, ist wohl eine Augsburger Arbeit von Josef Anton Seethaler. Nach dem Inventar stammt es aus dem Kapuzinerkloster Wil. Im Inventar nicht verzeichnet ist die gegossene Wetter-

segnen-Monstranz, eine niedliche, neugotische Arbeit, die über achteckigem Ständer eine Altarschreinarchitektur mit Streben, Wimpergen und Fialen aufbaut und die Kreuzpartikel mit den gegossenen Figürchen der Madonna und zweier stehender Engel begleitet.

Die größte Überraschung bildete die *Monstranz*. Der ovale, geschweifte Fuß zeigte auf dem flachen Rand das Beschauzeichen von Sursee und die Meistermarke Staffelbach. Getriebene Rocaillen mit Rautenspiegeln und Palmetten werden durch horizontale und radiale Borten getrennt. Zwei kugelige Knäufe leiten mit einer sich öffnenden Blüte zur Gloriole über, die sich der Mandelform nähert. Der ovale Hostienbehälter wird von einem mit regelmäßig angeordneten Glasflüssen bereicherten Wolkenwulst und einem geschmeidigen, durchbrochenen Silberrankenwerk mit goldenen Haspelrosetten gerahmt, über dem getriebene, goldene Figuren appliziert sind: oben Gottvater unter Baldachin mit seitlichen Schleifen, unter ihm die Heiligegeisttaube, seitlich Franziskus und ein zweiter Heiliger im Kapuzinerhabit, unten aus der Blüte wachsend die Halbfigur der betenden Maria. Ein Trèfle-Kreuz mit Glasfüßen und Strahlen krönt den Aufbau, die Rückseite des Hostienbehälters ist mit einem Granatapfelkranz eingefasst. Während Fuß und Ständer eindeutig die Merkmale des Rocaille-Stils aufweisen, ist die Gloriole noch der hochbarocken Ornamentik verpflichtet. Man darf wohl annehmen, daß der obere Teil noch unter der Leitung des Vaters Hans Peter Staffelbach entstand, Fuß und Ständer hingegen erst durch Hans Georg Josef Staffelbach gegen die Mitte des 18. Jhs. hin vollendet wurden. Das wird auch durch einen Vergleich mit der sehr ähnlichen Monstranz des Kapuzinerklosters Dornach (Kdm. Solothurn III, Abb. 304) nahegelegt, die laut Kloostergeschichte um 1756/57 angeschafft wurde. Fuß und Ständer sind nahezu gleich in Gesamtform und Ornamentik, für die getriebenen Figuren wurden die gleichen Model benützt. Die Dornacher Monstranz nähert sich aber mehr der Mandelform, ihr Hostienbehälter zeigt umgekehrte Herzform und die Ornamentik des Kranzes die Rautenmuster des späten Régence. Die Monstranz von Wald, von P. Otto Gartmann in Bludenz gekauft, muß nach dem ikonographischen Programm aus einem Kapuzinerkloster stammen. Ob die Surseer Goldschmiede bis ins Vorarlberg lieferten oder ob die Monstranz infolge der napoleonischen Kriege und der Säkularisationen dorthin geflüchtet wurde, was eher der Wirklichkeit zu entsprechen scheint, bedarf noch der Abklärung.

Nicht eigentlich zum Kirchenschatz gehört eine *plastische Gruppe in Lindenholz*, die vom Vorgänger des jetzigen Pfarrherrn erworben und in einer Nische des linken Seitenschiffes angebracht wurde, eine *Dormitio Mariae*. Auf einem truhentartigen Bett, über das in fast symmetrischen Falten ein Linnentuch gebreitet ist, liegt die heimgegangene Gottesmutter. Zu Häupten, zu Füßen und dahinter sind die zwölf Apostel kniend und stehend so angeordnet, daß der Umriß der Gestalten einen flachen Bogen bildet. Mit Sicherheit bestimmbar sind Petrus im Rauchmantel mit dem Aspergil und der sich zum Antlitz der Entschlafenen neigende jugendliche Johannes. Der bartlose Apostel mit dem Haarkranz dürfte traditionsgemäß auf Philippus, der knieende bärtige, aus einem Buch betende auf Paulus gedeutet werden. Die übrigen bleiben namenlos. Der «nasse» Faltenstil mit gotischen Reminiszenzen weist die Gruppe als Werk eines schweizerischen oder süddeutschen Meisters des zweiten Drittels des 17. Jhs. aus. Die Fassung ist neu.

Strandgut der Kunstgeschichte ließe sich wohl noch in andern Diasporakirchen entdecken.

P. Rainald Fischer